

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Einst bei Knie
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Gegenseitigkeit.

Wir leben in einer praktischen Zeit
und Alles treibt sich gewerblich,
vermittelt Gegenseitigkeit
wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
und wenn du meinen Hasser haust,
So hau' ich dir den deinen.

Sosfern du recht emsig darüberstreichst,
so ähnelst dem Golde das Messing;
und wenn du mich mit Goethe vergleichst,
vergleich ich dich mit Lessing.

Heinrich Leuthold.

Einst bei Anie.

Skizze von Emil Wiedmer.

Ein offener Platz, nicht abgeschlossen, frei
unter freiem Himmel. Ohne Zeltdach.

Es beginnt bereits zu dämmern.

Die niedrigen Bänke und Stühle, dicht um
das Podium in zwei Reihen aufgestellt, sind nur
spärlich besetzt. Der Zudrang zu den Sitzplätzen
ist nicht groß. Um so größer die Zahl der Baum-
gäste.

Eine Drehorgel preßt Musik von sich. „Rigo-
letto“ oder „Wie einst im Mai“. „Rufst du mein
Vaterland“ oder „Es war ein Sonntag . . .“
Auch alles auf einmal, italienischer Salat in
Töne übersetzt.

Die Häufe der Zuschauer recken sich um
Handbreite höher, neugieriger, ungeduldiger, be-
gehrlicher. Die Halsmuskeln zittern vor Auf-
regung und Anstrengung.

Lichter werden angezündet, Fackeln, die qual-
men und rauchen. Sterne sind keine sichtbar.
Auch der Mond nicht. Nur eine dicke häßliche
Regenwolke hat sich über dem menschengesüllten
Platz irgendwo festgebissen und will nicht weiter.
Wie eine garstige, mit schwarzem Unrat ge-
schwellte Raupe lauert sie da oben am Himmel,
drohend, bereit, jeden Augenblick zu bersten.

Sehen Sie ihn? Den Seiltänzer? In knapp
anliegendem, fleidsam engem Trikotskostüm.
Sterne funkeln auf seiner kühn gewölbten
Brust. Wie furchtlos, sicher und unbeirrt der
junge schlanke Mann das Seil betritt. Wie er
hin- und zurückgleitet! Wie ein Wiesel so rasch.
Wie auf dem Tanzparkett so glatt. Nun tanzt
er sogar, der Donnerskerl. Rundum, wie ein
Kreisel wirbelnd. Jetzt ein Sprung in die Luft.
Lächelnd steht er wieder auf dem Seil, frech
schaukelnd. Er wippt auf und ab. Überschlägt
sich, einmal, zweimal, dreimal. O! Erleichtertes

Aufatmen, wie er triumphierend innehält.

Ein Mädchen — noch ein Kind; schmal-
gliedrig, die süßeste zarteste Anmut —
beginnt zu tanzen. Ganz weiß umflockt
von Schleiern. Wie Blütenschnee im Mai
so duftig. Ein Scheinwerfer beleuchtet ihr
Spiel, in allen Farben. Bald ist sie Schmet-
terling, hauchgleich sich wiegend. Bald Spinne,
langbeinig. Colombine. Prinzessin. Sterbende
Blume. Aufblühende Rose. Rosa. Blau.
Grün. Gelb. Weiß. Wie sanfte Märchen, die
Lieblichkeit selbst, muten ihre Tänze an. Un-
irdisch, aufgelöst, aufgeflogen, jenseitig, wie ein
Traum, ein Traum von einem Traum.

Vorbei.

Haben da nicht Menschen geschluchzt?

Vorbei.

* * *

Nummer drei: Der Bajazzo. Ein Teufels-
kerl! Mit einem kühnen Sprung steht er plötz-
lich mitten auf der Bühne. Das ganze breite Ge-
sicht ein Lachen. Alle lachen mit, dröhnend,
schmetternd wie Trompeten. Der Schädel kahl,
eifig glatt, wie gebeizt und poliert und weiß ge-
pudert. Die Lippen brennend rot. Am Hinter-
kopf irgendwo eine riesige Pfauenfeder ange-
klebt, die immerfort wippt. Hell flatterndes
Dominokleid, abenteuerlich bemalt. Er treibt
allerlei Unsinn. Mit sich. Mit dem Publikum.
Mit dem Herrn Direktor, der ihm gnädigst Ge-
sellschaft leistet. Bismlich frech; despektierlich;
ohrfeigenreiß; ganz von oben herab. Das kitzelt
eitel den Bauch des hämischen Publikums. Die
Witze flattern nur so auf der Bühne herum.
Wirbeln in die Höhe. Spritzen über die Zuhörer
hin, die sich vor Wohlbehagen die Bäuche halten.

Die Eingeweide schüttern. Die Augen tränen. Dann schießt er seinem Faktotum in Hundege-
stalt — die läppische, häßlichste Dummheit sel-
ber — gefeierte Pistolenkugeln in den aufgesperr-
ten Rachen! Schlägt ihm, mit einem Ungeheuer
von Hammer, gefühllos-roh ein Loch in die
Hirnschale. Steil und hoch schießt ein Wasser-
strahl empor, in lustigem Bogen. Losender Bei-
fall. Unermüdliches Klatschen.

* * *

Eine Pantomime. Der geheimnisvolle Har-
lekin oder so. Eine Stube. Primitiv. Mit
wenig Möbeln. Mehr angedeutet als ausge-
führt. Windige Eleganz. Ein Mädchen, —
verteufelt hübsch; blanken Nacken; gekräuselter
Haar —, das schreibt. Anmutig, in süßem
Gliederpiel, über den Schreibtisch gebeugt. Ganz
versunken in die Beschäftigung. Ein Harlekin,
der plötzlich wie aus der Erde gewachsen, ge-
heimnisvoll, hinter ihr steht. Er liebt sie, sie
liebt ihn. Der Vater: donnert nein, wie ein
biblisches Ungewitter. Der Bräutigam, der Ver-
maledeite, Eifersüchtige, sich hintergangen Füh-
lende, schäumt Rache. Brütet über einem ver-

ruchten Anschlag. Eine Kerze, die brennt und
verlischt. Tollkühne Flucht. Atemlose Jagd.
Kampfschüsse. Geschrei, Mord? Brand. Hals-
brecherische Rettung. Dunkelheit. Plötzlich Licht,
taghell. Der Vater, feierlich blaß, hochzeitlich
geshmückt, versöhnt, segnet das vor ihm kniende
Paar: das Schreibfräulein und den tapferen
Harlekin. Der Schubiaf von einem garstigen,
vor Wut und Neid gelbgrünen Bräutigam, zot-
telt mit langherabhängenden Felsöhren me-
lancholisch ab, in die Nacht hinaus.

Man klatscht sich die Hände wund. Bra-
vissimo! *)

*) Aus: Der Einsame in der Land-
schaft. Von Emil Wiedmer. Zürich, Verlag
von Orell Füssli. — 23 mit Maleraugen geschaute
und mit einer Dichterseele nacherlebte Bilder aus
verschiedenen, charaktervollen Schweizer Landschaften,
aus dem Tier- und Pflanzenleben herausge-
holte Betrachtungen, Bilder vom Landmarkt, aus
dem Leben der Dorfmusikanten, der fahrenden
Leute, ein Marschtag während der Grenzbesetzung,
ein Reisetag und eine Heimkehr, im Bahnhofswart-
saal, usw. Alles in edler, anschaulicher Sprache,
knapp und treffend, Stimmung weckend und festhal-
tend, sodaß das Lesen zum Genuß wird und zum
Nachdenken anregt, wenn man nur über ein bißchen
Phantasie verfügt.

Das Feuer.

Von Max Sidow.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts brannte
am Südbang des Thüringer Waldes in einer
kleinen Stadt, deren Bewohner sich vorzüglich
mit der Anfertigung von Spielwaren beschäf-
tigen, eine große Wachsputzenfabrik nieder.
Das Gebäude lag hart am Fuße eines bewal-
deten Höhenrückens, der mit einem andern ein
mächtig sich erweiterndes, von einem kleinen
Flußlauf durchplättchertes Tal bildet und nach
den Seiten hin das Städtchen begrenzt.

Über die Ursache des Feuers ließ sich nichts
erforschen; kurz, die halbe Nacht war noch nicht
vergangen, da stand der Dachstuhl der Fabrik
schon in hellen Flammen. Die unheimlichen
Hörner begannen zu tuten, erschrockene Men-
schen liefen herbei, Spritzen und Leiterwagen
der Feuerwehr rasten durch die Straßen, schon
sprang aus vier, fünf Schläuchen Wasser mit
hagigen Strahlen in die zuckende Höhe, praf-
felte, zischte nieder und verlor sich ohnmächtig
in der wachsenden Glut.

Plötzlich steigerte sich aus der gestauten Zu-
schauermenge ein entsetzlicher Gedanke vom

Murmeln zum Ruf, zum Schrei: „Es sind noch
Menschen in der Fabrik!“ Die Mutmaßung
stimmte, der alte Wärter hatte sich mit seinem
Enkelkinderchen, einer Waise, nicht mehr aus
seiner Mansardenwohnung retten können; wo
waren beide nun, boten sich Möglichkeiten zu
ihrer Rettung? Noch schienen die Erker nicht
zu brennen, obwohl der größere Teil des Dach-
stuhls nur noch ein rotumflogenes Gerüst war,
von dem fast taftmäßig die Schieferplatten ab-
fielen, in die Luft geschleudert zerplakten und
klatschend zur Erde schlügen.

Bei alledem war an ein nahes Herankom-
men kaum zu denken. Dennoch erbot sich ein
Freiwilliger, den Versuch einer Hilfe zu wagen.
Dieser, Franz mit Namen, war ein Puppenar-
beiter, dem in junger Ehe erst vor kurzem das
einzige Kind, ein Mädchen, trotz seiner auf-
opfernden Bemühung gestorben war. Nun
wollte er es unternehmen, um das Leben von
Fremden, aufs neue mit dem Tode zu ringen.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die große
Leiter wurde herangebracht und stieß knirschend